

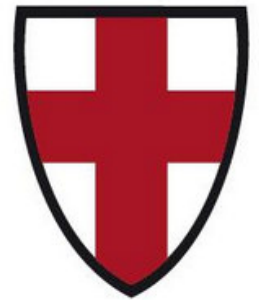
# Kreuz & Quer

Der Podcast aus dem Bistum Trier

Stephan Wahl - 3. April 2021

## Jerusalem Ostern 2021

---



Ich bin Stephan Wahl, Trierer Bistumpriester, und lebe und arbeite seit drei Jahren in Jerusalem.

Hier leben zu dürfen ist ein Privileg, und im Moment ist es ein ganz besonderes. Jerusalem gehört seit Beginn der Pandemie ganz allein den Jerusalemern und solchen Long-Term Gästen mit Jahresvisa wie mir. Man ist unter sich, ob beim Probieren der besten Halva im Mahane Yehuda, dem großen jüdischen Markt oder bei einem abendlichen Schawarma im arabisch geprägten Ostjerusalem. Keine Pilger- und Touristenscharen drängen sich durch die Gassen der Altstadt; kein ewig langes Warten in der Grabeskirche, um einen Blick in die Ädikula, das eigentliche Grabheiligtum zu werfen. Auf Golgotha kann man Stunden fast allein verbringen. Die Anastasis, die Auferstehungskirche, wie sie von den orthodoxen Christen genannt wird, in der man sich sonst meist nur mühsam im Pilgergedränge fortbewegen konnte, sie wartet jetzt selbst...

Es ist allerdings ein trauriges Privileg, auf das viele hier in Jerusalem gerne verzichten würden. Viele fragen sich, wie lange sie noch durchhalten können, bis sich die Fahrer der Touristenbusse wieder lautstark und hupend um den besten Parkplatz am Ölberg streiten werden. Niemand wagt mehr eine Prognose. Viele Andenkenhändler, viele Reiseführer, viele, deren Lebensunterhalt auf verschiedenste Weise vom Ansturm der Pilger und Touristen abhängig war, sie stehen vor den Scherben ihrer Existenz. Einige der bunten Läden in der Altstadt werden für immer geschlossen bleiben, manche kleinen Hotels und Gästehäuser sind jetzt schon ruiniert. Wer eine Jerusalem-ID hat, also ein Residenzrecht, wird durch eine noch bis Juni garantierte Versicherungsleistung über Wasser gehalten. Für die Palästinenser der Westbank, den autonom verwalteten Gebieten, gilt das allerdings nicht. Die Großfamilien unterstützen sich gegenseitig – so gut es eben geht. Spenden durch Hilfsorganisationen verhindern das Schlimmste, aber wie lange noch?

Den einheimischen Christen im Heiligen Land geht langsam die Luft aus. Das "Fürchtet Euch nicht" der Osternacht kann auch hier das eher spürbare Karsamstag-Dauer-Feeling nicht so recht vertreiben, die österlichen Lieder klingen verhaltener, die Osterkerze scheint nicht so hell zu leuchten wie sonst - aber sie brennt. Ostern kommt auch in diesem Jahr nicht in Quarantäne, weder im Lockdown noch hier bei uns, wo sich die Situation durch die Impfungen wieder etwas mehr normalisiert hat. Ostern findet statt und ich werde es feiern.

Als Christ gehöre ich zwar in diesem heilig-unheiligen Land einer Minderheit an - wir sind so um die zwei Prozent -, aber dieser Minderheit sind die tobenden Stürme in unserer deutschen Kirche bis jetzt erspart geblieben ist. Während man in Deutschland langsam fast einen Anlauf braucht, um sich als katholischer Christ „zu outen“, eine Peinlichkeit die nächste jagt und immer mehr Menschen sich mit dem mir sehr verständlichen Gedanken tragen, aus der Kirche auszutreten, da erlebt man in diesem Punkt hier noch fast paradiesische Zustände. Hier wird man viel unaufgeregter akzeptiert und respektiert. Kirchenaustritte sind hier kein Thema. Und auch in den anderen Religionen gibt es kein großes ernstzunehmendes Problem mit Mitgliedern, die mit einem Verlassen ihrer Glaubensgemeinschaft liebäugeln. In Jerusalem nicht religiös zu sein, ist kaum vorstellbar - anders als zum Beispiel in Tel-Aviv, wo die Verhältnisse genau umgekehrt sind. Ich kenne säkulare Tel-Aviver, die noch nie in Jerusalem waren – für sie eine völlig uninteressant fremde Welt. Hier in Jerusalem gehört der Glaube zum Alltag. Niemand stört sich sonderlich, wenn traditionell gekleidete Haredis, ultraorthodoxe Juden, am Shabbat durch die muslimisch-palästinensisch geprägte Nablus-Road zur Kotel eilen, zur Westmauer, die leider ihren missverständlichen Namen „Klagemauer“ nicht loswerden wird. Und niemand dreht sich um, wenn der muslimische Müllwagenfahrer kurz parkt, um am Straßenrand sein Mittagsgebet zu verrichten. Wenn ich in Trier mit Soutane über den Hauptmarkt gehen würde, um dann bei Tchibo Kaffee einzukaufen, wäre ich kurz eine kleine Attraktion, die mal mild lächelnd oder spöttisch, je nachdem, betrachtet und kommentiert würde. In der Altstadt von Jerusalem werde ich im gleichen Outfit im Gewusel des Suqs genauso angerempelt wie jeder andere, falle ich nicht auf, ist das nichts Besonderes.

Glaube und Alltägliches sind noch stärker miteinander verwoben, manchmal in bizarrer Kombination. So wenn man zum Beispiel in der Straßenbahn eine Soldatin mit Maschinengewehr sieht, die neben einem jungen Mann in Jeans und Sneakern sitzt, der wie selbstverständlich leise aus einem kleinen Buch Psalmen rezitiert. Eine heile Welt? Schön wär's, wenn das unkomplizierte Miteinander nicht immer wieder zwischendurch jäh unterbrochen würde. Angefangen von dem

zermürbenden Ausweis- und Body-Controlling von palästinensischen Jugendlichen durch israelische Grenzpolizei, bis hin zu Messerattacken von Palästinensern, die die Angreifer fast nie überleben. Der Jerusalemer Alltagsfriede ist brüchig. Umso wichtiger die kleinen menschlichen Brückenschläge im Alltag, so unbedeutend sie im Einzelnen erscheinen mögen. Der muslimische Wächter unserer deutschen Schmidt-Schule, der den christlichen Lebensmittelhändler täglich mit seinem besonderen arabischen Kaffee versorgt, obwohl dort auch alles zu haben ist, was Muslimen streng verboten ist: Arak, Bier oder Wein zum Beispiel oder noch schlimmer: Schinken und Bacon. Oder die palästinensische Familie, die seit vielen Jahren in einer israelischen Siedlung lebt, und das gerne. Eigentlich völlig undenkbar. Aber wie in "normaler Nachbarschaft" hütet man gegenseitig die Wohnung, gießt die Blumen, wenn ein Urlaub angesagt ist. Oder - und das hat mich besonders bewegt - eine Gruppe Israelis der Bürgerrechtsgruppe Tag Mehrir besucht das Trauerzelt einer palästinensischen Familie, deren autistischer Sohn von israelischen Soldaten grundlos erschossen worden war. Oder, oder, oder ... Immer sind es Begegnungen, konkrete Menschen, die dafür sorgen, dass die Hoffnung nicht aufgeben wird oder durch sie wieder zurückkehrt. Ein Wort, ein Lächeln, ein Über-den-Schatten-Springen kann die Welt verändern und wenn es nur die kleine, unmittelbare ist, die mich umgibt.

„Manchmal stehen wir auf, stehen wir zur Auferstehung auf, mitten am Tage ...“, so heißt es in einem Gedicht von Marie Luise Kaschnitz.

Dann realisiert sich meist auf unerwartet überraschende Weise das „Fürchtet Euch nicht“ der Osternacht, der Aufstand des Lebens gegen den Tod, in kleiner aber wirksamer Münze.

Dann wohnt der Zweifel zwar bisweilen immer noch neben dem Halleluja. Dann aber ist das Feuer der Osternacht kein Spektakel für Minuten, sondern brennt österliche Hoffnung in unsere Seelen.

Dann ist Ostern nicht nur ein Datum, dann wird Ostern gelebt - in unseren Gesichtern, in unseren Worten, in unserem Tun.

Ich wünsche Ihnen ein gesegnetes Osterfest.